

In dieser Anzeige kann natürlich nur auf einige besonders bemerkenswerte Funde hingewiesen werden; z. B. auf die Paläolithfunde aus der bekannten Balver Höhle (Nr. 1085, Taf. 9—13) mit Faustkeil und Knochengerät führendem spätem Altpaläolithikum vom Beginn der letzten Eiszeit, ferner auf die mesolithischen Funde Ahrensburger Art von Stukenbrok (Nr. 961 mit Abb.), auf die altbronzezeitliche Kurzschwertklinge von Frotheim (Nr. 709, Taf. 5), die mit ihrer Verzierung in der Tradition der triangulären Dolche steht (vgl. O. Uenze, Die frühbronzezeitl. triangulären Vollgriffdolche [1938] 11 ff. [Rhönetypus] 15), auf das eisenzeitliche Holzjoch von Unterlütbe (Nr. 864 mit Abb. u. Taf. 6), zu dem man die Notiz Proc. Preh. Soc. N. S. 15, 1949, 192 f. vergleiche, schließlich auf die spätlatènezeitliche germanische Befestigung von Hillentrup (Nr. 1603 mit Abb.) u. a. mehr.

An die Fundchronik schließt sich zunächst eine Übersicht von L. Nebelsiek über Steinhügelgräber des lippischen Landes (S. 163—167) mit Karte und Abbildungen der meist hügelgräberbronzezeitlichen Funde, dann folgen zwei ausführliche Fundberichte; H. Beck und W. R. Lange machen einen Fundplatz der Megalithkultur von Neuenkirchen bekannt (S. 167—172), offenbar ein Flachgräberfeld dieser Zeit, und H. Hucke gibt unter Verzicht auf jede Auswertung einen breiten Grabungsbericht über einen „Kreisgrabenfriedhof“ von Wext bei Nienborg; der ergrabene Ausschnitt aus diesem Friedhof zeigt mit seiner stratigraphisch erweisbaren Abfolge der Grabanlagen — 1. Langbauten, z. T. durch Pfostenstellungen im Innern als Grabhäuser deutbar (so Germania 22, 1938, 92 ff. vom gleichen Verfasser), 2. Kreisgräben (zu ihrer Verbreitung in Westdeutschland zuletzt Germania 27, 1943, 9 ff. J. Röder), 3. Quadratkomplexe — die Vielfalt der Grabsitten in der Spätbronze- und Eisenzeit. Genauere Datierungen scheinen wegen der Spärlichkeit der Funde und der Ärmlichkeit der Keramik schwierig. Zu den Komplexen quadratischer Umhegungen gibt es interessante Parallelen am Mittelrhein, in Ostfrankreich und in Böhmen aus der Spätlatènezeit und jünger (Germania 14, 1930, 24 ff.; Bonner Jahrb. 143/144, 1939, 431; Bull. Soc. Arch. Champ. Reims 26, 1932, 56 ff. u. 27, 1933 Heft 3/4, 25 ff.; Gallia 5, 1947, 445 ff. Abb. 5 u. 6; Altböhmen und Altmähren 2, 1942, 146 mit Abb. 11).

Eine Fülle von Material wird in diesem Band bekanntgemacht, die Berichte sind freilich bisweilen zu breit, manches scheint vielleicht weniger mitteilenswert. Man muß sich überhaupt fragen, ob die allzu ausführliche Vorlage der Funde und Beobachtungen in Berichten dieser Art nicht über das Maß des Notwendigen hinausgeht. Bedenkt man aber die doppelte Aufgabe, die diese Fundchroniken erfüllen sollen, einmal Mitarbeitern und Freunden im Lande vom Geleisteten zu berichten und sie dadurch zu neuer Arbeit anzuspornen, andererseits die Fachwelt mit dem wichtigsten Fundstoff bekannt zu machen — Forderungen, die immer eine Kompromißlösung verlangen —, so wird man sagen müssen, daß A. Stieren mit seinen Mitarbeitern eine gute Lösung gefunden hat.

Marburg/Lahn.

Wolfgang Dehn.

In den Jahren 1946—1948 ist eine große Anzahl „**Heimatkundliche Veröffentlichungen**“ im Verlag des Historischen Museums der Pfalz herausgebracht worden, von denen die folgenden hier kurz angezeigt werden.

1. Ernst Christmann, Menhire und Hinkelsteine in der Pfalz. 1946, 64 S., 10 Abb., 8 Taf., 1 Karte.

Der Verf. bringt eine Liste von 8 Menhiren, 9 Steinsäulen auf Grabhügeln (Grabmenhire) und 22 Hinkelsteinen zusammen, von denen nur wenige seither in der wissenschaftlichen Literatur bekannt waren. Schon allein diese Tatsache läßt erkennen, wie

wichtig und auch wie lohnend eine heimatkundliche Forschungsarbeit ist, die über den Kirchturmhorizont hinaus ein größeres Gebiet umfaßt und bearbeitet.

Als Menhire werden, anschließend an Andres, Steindenkmäler bezeichnet, die „mehr einem spitzen Pfahl gleichen, obeliskähnlich sind und von denen einige die Form eines frühneolithischen spitznackigen Walzenbeiles aufweisen“, unter Hinkelsteinen werden „die anderen, welche die Form einer pyramidenähnlichen Steinplatte haben und mehr massiv erscheinen“, zusammengefaßt.

Die Arbeit führt zunächst in Katalogform die einzelnen Denkmäler auf, wobei mir nicht klar geworden ist, warum z. B. die bei Kaiserslautern liegenden Nummern 9 und 13 bzw. 21 und 36 nicht jeweils hintereinanderstehen; auch hat das bei Dorf Heiligenstein vermutete Denkmal Nr. 38 auf der Karte die Menhir-Signatur, während es in der zugehörigen Liste unter den Hinkelsteinen aufgeführt ist. Vielleicht hätte es sich empfohlen, vorhandene bzw. überlieferte Monumente von den nur aus Flurnamen usw. erschlossenen durch verschiedene Signaturen zu unterscheiden.

Ein besonderes Kapitel ist dem Namen „Hinkelstein“ gewidmet, in dem unter Heranziehung eines sehr reichen sprachgeschichtlichen Vergleichsmaterials die alte Ableitung Hünen — Hühner — Hinkelstein verteidigt wird. Ein vorsichtig abwägendes Kapitel „Bedeutung der Steinsäulen“ lehnt eine Beziehung zu Sonnenkult, Zeitmessung und Ortung sowie die Deutung als vorgeschichtliche Grenzsteine ab, vielmehr wird die Einbeziehung in Gebietsgrenzen mit Recht als verhältnismäßig jung bezeichnet. Dagegen wird ihre Bedeutung als mit Seelenglauben und Ahnenverehrung zusammenhängende Kultdenkmäler herausgestellt, wobei das Vorkommen in Gräberfeldern oder auf Grabhügeln als Beweis angeführt wird.

Von einigen Druckfehlernestern (z. B. auf S. 48) abgesehen ist das Heft gut gedruckt, was in Anbetracht der im Erscheinungsjahr herrschenden technischen Schwierigkeiten hervorgehoben zu werden verdient, auch die Tafeln geben trotz des zeitbedingten Papiers brauchbare Darstellungen der wichtigsten Monumente.

2. Friedrich Sprater, Die Pfalz in der Vor- und Frühzeit. 2. Aufl. 1948. 80 S., 35 Abb., 20 Taf.

Der vor kurzem pensionierte Direktor des Historischen Museums der Pfalz, in dessen bewährten Händen seit über 40 Jahren die Betreuung der vorgeschichtlichen Bodendenkmäler seiner Heimat liegt, hat im Jahr 1940 unter dem Titel „Die Saarpfalz in der Vor- und Frühzeit“ eine populäre Darstellung der Vor- und Frühgeschichte der Pfalz gegeben, die unter neuem Titel mit unwesentlichen textlichen Veränderungen, Kürzungen und Nachträgen zum zweitenmal aufgelegt wurde. Jeder, der ähnliches schon versucht hat, weiß, wie schwierig es ist, die verwickelten Umstände vorgeschichtlicher Kulturbeziehungen, chronologische Fragen, ja reine Begriffsdefinitionen für einen Leserkreis darzustellen, der keinerlei bildungsmäßige Voraussetzungen mitbringt. Aber trotz der auftretenden Schwierigkeiten muß der Versuch immer von neuem gemacht werden, denn der Kontakt mit der Laienwelt ist für die Prähistorie wichtiger als für die meisten anderen historischen Wissenschaften, schon aus dem Grund, weil das Arbeitsmaterial des Vorgeschichtlers, die Bodenfunde, ohne reges Interesse von seiten der Bevölkerung stets der Gefahr der Vernichtung ausgesetzt ist.

Verf. legt sein Material nicht in chronologischer Reihenfolge vor, sondern er zieht Querschnitte; Landschaften der Pfalz, Bevölkerung, Kulturentwicklung, Kulturdenkmal, Gräber, Siedlungen und Befestigungen, Wirtschaft, Handel und Verkehr sind die Überschriften seiner Kapitel, die jeweils von der Steinzeit bis zur Karolingerzeit ihr Thema behandeln. Es kann dabei nicht ganz ohne Wiederholungen abgehen,

aber überall ist der Blick auch auf die großen Zusammenhänge über die Grenzen der Pfalz hinaus gewahrt. Die Abbildungen sind lose dazwischengestreut, ihre Unterschriften geben Hinweise auf die Seiten, auf denen sie behandelt sind, aber im Text ist auf die Abbildungen nicht verwiesen, was neuerdings leider Mode wird. Auch müßte für die Leserschicht, an die das Büchlein sich wendet, eine Darstellung wie Abb. 33 erläutert werden: Schildfessel und Schildbuckel sind für den, der die Form nicht ohnehin kennt, völlig unverständliche „Waffen“. Sehr schön, auf gutem Papier meist mit den Druckstöcken der 1. Auflage gedruckt, sind die Tafeln, die durchweg Prachtfunde wiedergeben; nur der Bronzeimer Taf. 14 fällt etwas ab, und die Perlen auf Taf. 18 geben in der gezeigten Montierung wohl ein falsches Bild — ihr Reiz, der auf der Farbwirkung beruht, ist in der Schwarzweißabbildung ohnehin nicht zu erfassen. Schmerzlich vermißt wird eine Karte, die zur Verdeutlichung des Textes einen wesentlichen Beitrag leisten könnte.

### 3. Friedrich Sprater, Limburg und Kriemhildenstuhl. 1948, 72 S., 55 Abb.

Bad Dürkheim besitzt in seiner nächsten Umgebung zwei Punkte von großer Bedeutung für die Vorgeschichtsforschung, die Limburg im Süden des Isenachtales und den Ringwall Heidenmauer auf der gegenüberliegenden Talseite mit dem römischen Steinbruch des Kriemhildenstuhls.

Der vorspringende Bergrücken der Limburg war von der Hallstattzeit ab besiedelt; das im Jahre 1864 bei Bad Dürkheim gefundene Fürstengrab der Frühlatènezeit mit prächtigen etruskischen Importstücken und reichem Goldschmuck ist vielleicht mit einem Fürstensitz auf der Limburg in Zusammenhang zu bringen. Der hier sich dokumentierende Reichtum ist möglicherweise auf Eisenverhüttung (am Donnersberg und bei Eisenberg) zurückzuführen. Aus den zahlreichen keramischen Funden der 3. Latènestufe wird auf eine Zerstörung durch den Kimbernzug geschlossen; Verf. möchte den Weg dieses Zuges vom Ostalpengebiet nach Gallien durch das Maintal und die Kraichgausenke führen und einen mehrjährigen Aufenthalt (zwischen 113 und 109 v. Chr.) am Rhein wahrscheinlich machen, wofür u. a. die bekannten Inschriften von Miltenberg und Heidelberg als Beweisstücke angeführt werden. Eine zweite Zerstörung erfolgte durch die germanischen Stämme der Nemetes und Vangionen. Nach einer Siedlungslücke setzen die Funde wieder in spätrömischer Zeit ein mit Skelettgräbern des 4. Jahrh., die zahlreiche Keramik enthielten. Im frühen Mittelalter trug der Berg eine Burg des salischen Geschlechts, das von hier seinen Ausgang nahm. Die Burg wurde 1025 von einem Kloster abgelöst, dessen Ruinen noch heute sichtbar sind.

Die Heidenmauer ist ein Ringwall mit 2 km langer, ursprünglich in Holz-Stein-Technik errichteter Mauer von 5–6 m Dicke, mit Verstärkung auf 8,5 m an den Torwangen. Funde von Michelsberger Keramik stammen von einer neolithischen Höhensiedlung; von einer Befestigung aus dieser Zeit sind keine Spuren vorhanden. Frühlatènescherben zeigen, daß der Ringwall gleichzeitig mit dem Fürstengrab ist; Verf. deutet diesen Tatbestand so, daß die Heidenmauer die zu dem Fürstensitz auf der Limburg zugehörige Volksburg war. Da die Limburg kaum Frühlatènescherben geliefert hat (S. 10), ist immerhin mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der Fürstensitz sich nicht dort, sondern in der Heidenmauer befunden hat.

An die Flanke des Ringwalls, diesen z. T. zerstörend, legt sich der römische Steinbruch des Kriemhildenstuhls, dessen Ausbeutung im 1. Jahrh. beginnt. Die frühesten datierbaren Steine aus diesem Bruch sind Quader des Mainzer Oktogonbaues mit Liefermarken der Legio I Adiutrix, die 70–90 n. Chr. in Mainz lag; von einem früheren Arbeitsbeginn unter Claudius (S. 43) liegen keine Beweisstücke vor.

Die jüngsten Stücke sind spätrömische Steinsärge des 3.—4. Jahrh., der Steinbruch war also mindestens 200 Jahre in Benutzung, und zwar in der Hauptsache für den Bedarf der Truppe. Dies beweisen die zahlreichen Inschriften, die teils an den Felswänden, teils an abgesprengten Blöcken gefunden wurden und häufig die Leg. XXII Primigenia Pia Fidelis nennen, den von 90 n. Chr. bis zum Ende der römischen Herrschaft in Mainz liegenden Truppenteil. Außer diesen Inschriften, die auch für den Arbeitsbetrieb wertvolle Hinweise geben, sind am Kriemhildenstuhl besonders berühmt die Felszeichnungen: Radstäbe, Pferde und andere Tiere und menschliche Figuren, die als Gelegenheitsschöpfungen der Steinbrucharbeiter aufzufassen sind und zweifellos zum größten Teil religiöse Bedeutung haben, wohl im Zusammenhang mit Sonnwendfeiern und kultlichen Aufzügen. Der Charakter des Kriemhildenstuhls als Steinbruch wird mit Recht betont und die Deutung als germanisches Sonnenheiligtum mit phantasievollen Ortungslinien abgelehnt.

4. Friedrich Sprater, *Das römische Rheinzabern*. 1948, 104 S., 76 Abb.

Mächtige diluviale Tonlager, die sich zur Herstellung keramischer Erzeugnisse hervorragend eignen, waren die Ursache für die Entstehung und das Aufblühen der römischen Industriesiedlung Tabernae, dessen Name in dem heutigen Rheinzabern fortlebt; dieselben Tone haben im Jahre 1884 den Geheimrat Dr. W. Ludowici veranlaßt, seine Ziegeleien in das nahe Jockgrim zu verlegen; sein Name ist mit der Erforschung des römischen Rheinzabern für immer verbunden, und mit Recht steht sein Bildnis vor dem Titel der vorliegenden Monographie, in der alle Nachrichten und Funde von diesem Platz eine eingehende Würdigung erfahren.

Außerst spärliche prähistorische Funde lassen auf dichte Bewaldung der Gegend schließen. Die Entdeckung der Tonlager erfolgte wohl beim Bau der großen Römerstraße von Basel zur Rheinmündung unter Claudius. Alle Voraussetzungen für eine blühende keramische Industrie waren also gegeben: bestes Rohmaterial in unbegrenzten Mengen, Holz für den Betrieb der Öfen, die Lage an einer Schlagader des Verkehrs und ein Abnehmerkreis in Gestalt der römischen Garnisonen der obergermanischen Rheinfront mit großem Bedarf. Die ersten Betriebe waren Militärziegeleien, in Gang gehalten von Vexillationen der Mainzer Legionen, bis die Verschiebung der Grenze ins rechtsrheinische Gebiet eine Verlegung der Großziegelei des Heeres nach Nied bei Höchst nötig machte, um unwirtschaftliche Transportwege zu ersparen. Ein Ersatz fand sich in der Einrichtung von Terra-Sigillata-Töpfereien, die um 130 n. Chr. von Blickweiler und Heiligenberg bei Straßburg aus gegründet wurden und bis zu dem Alemannensturm des Jahres 260 in Betrieb waren. Die veränderten Grenzverhältnisse der spätrömischen Periode lassen zum drittenmal eine Industrie in Rheinzabern entstehen; wieder sind es die Garnisonen der Rheinlinie des 4. Jahrh., zu denen nunmehr auch Rheinzabern selbst gehört, die hier ihre Ziegel brennen, bis nach dem Zusammenbruch der römischen Herrschaft wieder der Wald seine Grenzen vorschiebt.

Die Versuchung lag nahe, dem riesigen keramischen Fundmaterial den Hauptteil der Untersuchung einzuräumen, was zweifellos eine Belastung der Schrift im Hinblick auf ihren populären Charakter gewesen wäre. Verf. hat diesen Fehler vermieden und den übrigen Fundstücken, etwa den Siedlungs- und Grabfunden und den Götterdenkmälern, den ihrer Bedeutung zukommenden Platz eingeräumt. Hervorzuheben ist die im Gelände zum erstenmal durchführbare Messung der gallischen Leuge mit 2300 m zwischen dem 15. und 16. Leugenstein südlich von Speyer, wodurch sich die literarische Überlieferung 1 Leuge = 1,5 röm. Meilen (2230 m) als nur annähernd richtig erweist.

Nach meinem Gefühl sind die sog. Kaufmannschen Fälschungen, die im vorigen Jahrhundert von Rheinzabern aus vertrieben wurden und damals viel Staub aufgewirbelt haben, mit 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> S. Abbildungen und über 2 S. Text zu stark betont, da sie nur noch historisches Interesse haben. Die auf S. 88f. abgebildeten Gefäßprofile sind zum größten Teil inkonsequent: die der rechten Hälfte zustehenden Profillinien der Außenseite sind meist auch in die linke, den Schnitt wiedergebende Hälfte durchgezogen, dafür tritt die im Schnitt sichtbare Begrenzung des Hohlraumes im Fuß auch rechts fälschlich noch einmal auf.

Für eine Neuauflage wünsche ich mir eine Rekonstruktionszeichnung der auf S. 86 im Plan abgebildeten Töpferei mit dem Haus, dessen Keller erhalten ist, den 2 Schlämmgruben, 3 Brunnen und 6 Öfen; eine solche Zeichnung könnte viel zur Verlebendigung der Darlegungen beitragen.

Aber diese wenigen kritischen Bemerkungen wollen den Wert des Büchleins nicht herabsetzen, das mit vielen guten Abbildungen und Plänen ausgestattet ist und dem wir zahlreiche Nachfolger für andere gut erforschte und kulturell wichtige Plätze wünschen.

5. Friedrich Sprater, Ein römisches Grabdenkmal von Bierbach (Saar). 2. Aufl. 1947. 19 S., 8 Abb., 4 Taf.

Die vorliegende Schrift zeigt, wie lohnend es ist, auch längst bekannte und wissenschaftlich behandelte Denkmäler von neuem zu untersuchen. In mustergültiger Weise werden die Reste eines Grabdenkmals aus dem 2. Jahrh., die zu Anfang des 19. Jahrh. in Bierbach im Blietal gefunden wurden und aus Privatbesitz später in das Speyerer Museum kamen, Skizzen und Notizen des Vorbesitzers kurz nach der Auffindung, Veröffentlichungen von 1822/24 und Grabungsergebnisse von 1924 kombiniert und daraus der Aufbau des Denkmals wiedergewonnen. Es präsentiert sich als quadratischer Sockel mit breitem, ornamentiertem Basisprofil und ebensolcher Deckplatte, in dem eine Höhlung zur Aufnahme der Brandbestattung ausgespart ist. Die Seiten sind mit Reliefs geschmückt, die den musikalischen Wettstreit zwischen Apollo und Marsyas sowie Taten des Herakles darstellen. Darüber erheben sich nach Spraters Rekonstruktion 4 Pfeiler, die ein kreuzförmig sich durchdringendes Tonnengewölbe mit Deckplatte tragen. Von den Pfeilern, zwischen denen vielleicht eine Figur stand, ist nichts, von dem Tonnengewölbe sind zwei Ecken erhalten. Von einem darüber rekonstruierten attikaartigen Aufbau sind keine Reste auf uns gekommen, dagegen erhebliche Teile des Daches, auf dem sich noch ein Aufsatz erhob, wie aus vorhandenen Dübeln mit Sicherheit geschlossen werden kann.

Die Rekonstruktion in der vorgelegten Form wirkt etwas schwer, sozusagen oberlastig; dieser Eindruck wird bestimmt durch die Attika mit dem mächtigen Deckprofil, die über der gewölbten Decke angebracht ist. Vielleicht waren die oberen Glieder doch etwas leichter, möglicherweise auch die Pfeiler schlanker, um einer Figur mehr Platz und Sicht zu lassen. Diese Bedenken, auf die der Rezensent an anderer Stelle näher einzugehen beabsichtigt, wollen aber in keiner Weise die Anerkennung für die beachtliche wissenschaftliche Leistung schmälern, die in der im Prinzipiellen unanfechtbaren und methodisch vorbildlichen Wiederherstellung des Denkmals beruht. Gern würde man die Meinung des Verf. darüber hören, wie die Wahl der mythologischen Szenen am Sockelfries und der Seewesen an den Gewölbeansätzen zu erklären ist; erstere scheinen erwachsen aus dem Bewußtsein erfolgreicher kultureller Pionierleistung, letztere im Zusammenhang zu stehen mit religiösen Vorstellungen, die uns auf den Sarkophagen des 2./3. Jahrh. im Figurenkreis des Meerthiasos so häufig begegnen.

6. Friedrich Sprater, Frühchristliche Denkmäler aus der Pfalz. Eichenlaub-Verlag Landau. 9 S. mit 5 Abb.

In diesem Schriftchen sind die wenigen Zeugnisse christlichen Kultes in spät-römischer Zeit zusammengestellt, die von Pfälzer Boden stammen: ein Silberlöffel mit der Inschrift LVCILIANE VIVAS von Eßweiler; eine Bronzelampe in Gestalt einer Taube von Kastell Altrip; eine Miniatursäule mit Christusmonogramm aus dem spätrömischen Kastell in Speyer, die vom Verf. nicht völlig überzeugend als Altartisch gedeutet wird; schließlich ein Brotstempel aus dem spätrömischen burgus von Eisenberg mit Christusmonogramm und Inschrift, dem Stempeln des Abendmahlbrotes dienend. Aus der Tatsache, daß drei dieser Funde aus militärischen Anlagen stammen, wird der Schluß gezogen, daß die ersten Christen der Pfalz sich besonders unter den Soldaten befanden.

Mainz.

Hans Klumbach.

János Banner, *Bibliographia Archaeologica Hungarica 1793–1943*. *Fontes Rerum Archaeologicarum Hungaricum*. Tomus I. Redigit Prof. Dr. János Banner. Edidit Institutum Archaeologicum Universitatis de Nicolo Horthy nominatae Szegedensis, Szeged 1944. 558 S.

Das Fehlen einer umfassenden Bibliographie des prähistorischen und archäologischen Fachschrifttums Ungarns wurde im Hinblick auf die außerordentliche Bedeutung dieses Landes für die Kulturentwicklung in weiten Teilen von Europa stets als ein besonderer Mangel empfunden. Soweit es sich nicht um führende Werke, Zeitschriften (wie z. B. den „*Archaeologiai Értésítő*“) und Publikationsreihen (wie die „*Dissertationes Pannonicae*“, die vom Ungarischen Nationalmuseum herausgegebenen „*Archaeologia Hungarica*“ und „*Folia Archaeologica*“ u. a.) handelt, die fast durchweg Zusammenfassungen in einer Weltsprache bringen und die auch in allen größeren Fachbibliotheken vertreten sind, war es bisher selbst für einen Ungarn, geschweige denn für einen Außenstehenden schwer, einen verlässlichen Überblick über das weitverzweigte Fachschrifttum zu gewinnen, das seit mehr als 150 Jahren in Ungarn erschienen ist. Wie groß dort von jeher das antiquarische Interesse gewesen ist, beweist allein die schier unübersehbare Fülle von Zeitschriften, Mitteilungsblättern, Jahresberichten und dgl. von historischen, heimatkundlichen und Museumsvereinen, die sich, meist dank weitgehender Unterstützung begüterter Kreise, überall im Lande entwickelten. Die Fachwelt ist J. Banner, der als Nachfolger F. v. Tompaş an der Universität Budapest den Lehrstuhl für Urgeschichte innehat, zu außerordentlichem Dank verpflichtet, daß er sich der gewaltigen Mühe unterzogen hat, das gesamte zwischen 1793 und 1943 erschienene urgeschichtliche und archäologische Schrifttum seines Vaterlandes gesammelt zu haben. Er konnte sich dabei wohl auf einige verdienstvolle Vorarbeiten stützen und es wurde ihm auch aus Kollegenkreisen mannigfache Unterstützung zuteil, die Hauptlast der langjährigen Arbeit ruhte jedoch auf ihm allein. Die Veröffentlichungen sind nach einzelnen Sachgebieten (Hügel, Wehranlagen, Museen und dergl.) und nach Zeiten geordnet. Sämtlichen ungarischen Titeln ist die, allerdings nicht immer wörtliche, deutsche Übersetzung beigefügt. Mehrere Register und Namenverzeichnisse erleichtern die Benützung dieser umfangreichen Bibliographie. Es wäre wünschenswert, wenn als Ergänzung in einem weiteren Bande alle in ausländischen Fachzeitschriften verstreuten urgeschichtlichen und archäologischen Beiträge über Ungarn zusammengestellt würden, da nur auf diese Weise ein vollständiger Überblick über die Entwicklung und den Stand der Forschung in und über Ungarn zu erreichen ist, eine Aufgabe, die nicht weniger mühe- und verantwortungsvoll ist als die von J. Banner bereits geleistete.

Salzburg-Wien.

Kurt Willvonseder.